



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches und Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Lügen unsrer Sozialdemokratie. \*) Der Verfasser des unter diesem Titel erschienenen Buches, Hans Blum, geht von der Thatsache aus, daß die deutschen Sozialdemokraten seit Aufhebung des Sozialistengesetzes ihre Taktik einigermaßen geändert haben, indem sie, namentlich um Anhänger auf dem Lande zu gewinnen, ihre revolutionären Ziele, ihre unpatriotische Gesinnung und ihren Atheismus in Agitations- und Wahlreden nach Möglichkeit verheimlichen. Er bezeichnet diese Taktik als Lüge und führt den Beweis dafür auf den 422 klein gedruckten Seiten seines Buches aus der urkundlichen Geschichte der deutschen Sozialdemokratie und aus ihren Präferzeugnissen. Die Einteilung des Stoffes erfieht man aus den Überschriften der Abschnitte: „Die Entwicklung der Partei und ihrer Lehre von 1863 bis 1871 [Druckfehler für 1891]. Die kommunistische Zukunftsgesellschaft. Die Vaterlandsliebe unsrer Sozialdemokratie. Die Religion unsrer Sozialdemokratie. Die Arbeiterfreundlichkeit unsrer Sozialdemokratie.“ Als Beitrag zur Geschichte der Sozialdemokratie ist das Buch von hohem Wert. Durch seine thätige Teilnahme am politischen Leben, durch seine persönliche Bekanntschaft mit den hauptsächlichsten Führern der deutschen Sozialdemokratie sah sich der Verfasser in den Stand gesetzt, eine Menge charakteristischer Züge und Thatsachen mitzuteilen, die bisher nicht allgemein bekannt waren, und die sehr vollständige chronologische Aufzählung der Schicksale, Thaten und Unthaten der Partei, der wörtliche Abdruck ihrer wichtigen Urkunden machen die erste Hälfte des Werkes zu einem bequemen Hand- und Nachschlagebuche. Aber sein Zweck ist kein wissenschaftlicher oder litterarischer. Es soll „ein Rüstzeug zur Enthüllung und Widerlegung der Lügen der Sozialdemokratie“ sein. Das Buch soll, heißt es in der Ankündigung, „allen denen ein Hilfsmittel und eine Waffe sein, die Interesse nehmen an den in vielen Teilen Deutschlands aus allen Parteien heraus sich bildenden Vereinigungen, die die nachdrückliche Bekämpfung der Sozialdemokratie zum Zwecke haben. Man hat endlich erkannt, daß man den sozialistischen Wühlereien bis dahin zu gleichgiltig und zu lässig gegenübergestanden und nur dadurch [wirklich nur dadurch?] denselben im Wahlgange von 1890 zu zahlreichen Erfolgen verholfen hat. Die sozialdemokratische Agitation ist zu einer drohenden Gefahr für das Vaterland geworden, der von nun an entschlossen und energisch entgegengetreten werden muß. In diesem Kampfe gegen die Partei, die alles vernichten will, was uns teuer und heilig ist: Vaterland, Familie und Ehe, Religion und Treue und Vertrauen in Wandel und Verkehr, soll das Buch ein Rüstzeug sein.“ Die patriotische Begeisterung des Verfassers, sein heiliger Zorn gegen die Bedroher unsrer idealen Güter und der Fleiß, mit dem er den reichen Stoff seines Werkes sammelt und verarbeitet hat, verdienen alle Anerkennung. Der Erfolg jedoch hängt davon ab, ob seine Voraussetzungen richtig sind oder nicht. Wenn, wie der Verfasser annimmt, bei uns weder Volksnot noch ein Interessengegensatz zwischen der Kapitalisten- und der Arbeiterklasse vorhanden ist, wenn die soziale Reform, soweit eine solche nötig war, durch die Reichsgesetzgebung vollzogen worden und von

\*) Wismar, Hinrichssche Hofbuchhandlung, 1891.

irgendwelchen begründeten Beschwerden oder berechtigten Forderungen der Arbeiter nicht mehr die Rede sein kann; wenn alle bisherigen Reformen so ausschließlich aus dem freiwilligen Wohlwollen der Regierung und der „bürgerlichen“ Parteien hervorgegangen sind, daß sie auch ohne die Arbeiterbewegung erfolgt sein würden, wenn die Führer der Sozialdemokraten die grundsüchlechten Menschen sind, als die Hans Blum sie darstellt, dann ist die ganze Arbeiterbewegung nur eine krankhafte Verirrung, die über kurz oder lang überwunden werden wird, und das vorliegende Buch wird seinen Anteil des Verdienstes dafür beanspruchen dürfen. Sollte es sich aber herausstellen, daß wirklich ein großer Teil unsers Volkes von argen sozialen Übelständen bedrückt wird, und daß sich unter dem Wust sozialdemokratischer Lügen, Phantastereien und Phrasen auch mancher vernünftige Gedanke findet, der zur Abstellung jener Übelstände verwendet werden könnte, sollten „Wandel und Verkehr“ so erbärmlich gehen, daß selbst die allerkonservativsten und national-liberalsten Männer kein rechtes Vertrauen darein zu setzen vermöchten, so würde wahrscheinlich auch in Zukunft eine große Partei der Unzufriednen fortbestehen, und es wäre nicht viel damit gewonnen, wenn sie ihren jetzigen Namen mit einem andern vertauschte.

Wir wagen die Frage nicht zu entscheiden, sondern wollen nur noch auf zwei Lücken des Buches hinweisen, die der überzeugenden Kraft seiner Beweisführung Eintrag thun, und die sich der Verfasser vielleicht bei einer zweiten Auflage auszufüllen bewegen fühlen wird. Auf Seite 165—175 kritisiert er die Grundlehre der deutschen Sozialdemokratie, worunter er, wie die Ausföhrung ergibt, die Tauschwerttheorie des „Dalai Lamas“ der Sozialdemokraten, Karl Marx, versteht; er widerlegt diese Werttheorie in klarer und schlagender Beweisföhrung. Nun ist aber diese Theorie eine scholastische Düsterei, die unsereiner zur Not, von den anderthalb Millionen sozialdemokratischer Reichstagswähler aber wahrscheinlich keiner versteht, und eine völlig unverstandne Lehre kann unmöglich eine besondere Wirkung ausüben. Dagegen steckt in dem Hauptwerke des großen sozialistischen Theoretikers außer der Tauschwerttheorie noch ein anderer Gegenstand, dem eine große agitatorische Kraft innewohnt, und der dabei ganz leicht verständlich ist: die geschichtliche Darlegung des Prozesses, worin das englische Kapital auf Kosten anderer Völkler und des einheimischen Arbeiterstandes aufgehäuft worden ist. Und dieser historische Beweis ist keineswegs Marxens alleiniges Eigentum oder seine eigne Erfindung, sondern man kann ihn vollständig aus andern historischen und volkswirtschaftlichen Werken schöpfen, deren Verfasser der Sozialdemokratie fern stehen. Die Frage, ob nicht doch vielleicht die englische Kapitalbildung typisch sei für die moderne Kapitalbildung im allgemeinen (wir verstehen hier unter Kapital nicht das Volkvermögen, sondern das Großkapital), darf nicht umgangen werden, wo es darauf ankommt, die Sozialdemokratie vollständig ins Unrecht zu setzen. Die andre Lücke findet sich in der Polemik gegen den Atheismus der Sozialdemokraten. Hans Blum sagt, die gegenwärtige Taktik der Parteiföhrer verspottend, auf Seite 2: „Unsre Sozialdemokraten sind also sehr religiös. Nur behalten sie sich kleine Freiheiten der Begriffsbestimmung darüber vor, was man unter Gott, Religion, Glaube, Kirche u. s. w. zu verstehen habe, und überall da, wo ihre eignen Begriffe von diesen Dingen und unsre Begriffe von einander abweichen, begnügen sie sich damit, Recht zu haben und uns wegen der bei uns hervortretenden »unwissenschaftlichen Gehirnvergiftung« zu bemitleiden.“ Da Hans Blum mit dem „unsre“ und „uns“ offenbar die „bürgerlichen“ Parteien meint, so setzt er also diese als eine Gesamtheit gläubiger Christen den ungläubigen Sozialdemokraten

entgegen. Auch in dem Abschnitt über die Religion der Sozialdemokratie wird die Sache so dargestellt, als ob Marx der Erfinder und Schöpfer des Atheismus und Materialismus und die Sozialdemokratie in Deutschland die einzige Verbreiterin dieser Lehren wäre. Nun weiß aber doch alle Welt, daß der Atheismus in allen Kulturstaaten, das fromme England nicht ausgenommen, die Religion der „wissenschaftlich“ gebildeten ist, daß in Deutschland viele der angesehensten Zeitungen und Zeitschriften, darunter auch solche, die der politischen Partei des Verfassers dienen, den Atheismus als selbstverständlich voraussetzen pflegen, und daß eine Wochenschrift für die Gebildeten, die gleich den Grenzboten den Mut hat, sich zum Glauben an den persönlichen Gott zu bekennen, dadurch beinahe ihre Existenz aufs Spiel setzt. Nur illustrierten Familienblättern gestattet man dergleichen, indem der gebildete Hausvater sich der doppelten Buchführung zu bedienen pflegt: das „Wissenschaftliche“ für sich, das Religiös-Erbauliche für Weib und Kinder. Der eine fromme Professor der Medizin, auf den sich Blum beruft — es wird ja noch einige solche geben —, bestätigt ja nur als Ausnahme die Regel. Ist es denkbar, daß sich im Zeitalter des allgemeinen Schulzwanges und der Presse die Volksmassen von dem Mitgenuß der „Errungenschaften der Forschung“ sollten ausschließen lassen, daß nach Vernichtung der Sozialdemokratie nicht sofort wieder andre Organisationen entstehen sollten, die das von den alten Bildungsvereinen begonnene „Aufklärungswerk“ fortsetzen? Den Unglauben der Sozialdemokratie bekämpfen und dabei den Atheismus der modernen Wissenschaft ignoriren, das ist so, wie wenn ein Hausbesitzer, dem es in die Bude regnet, immer nur die faulenden Dielen ausbessern, die Lächer im Dache aber offen lassen wollte. Vielleicht sieht sich der Verfasser, bevor er eine neue Auflage veranstaltet, einmal die Verhandlungen der letzten Augustkonferenz über diesen Punkt an.

Zu Theodor Körners Geburtstage. Den 23. September feiert das deutsche Volk den hundertjährigen Geburtstag eines seiner Lieblinge, des jugendlichen Sängers und Helden der Freiheitskriege Theodor Körner. Wenn sich auch erwarten ließ, daß die lebhaftere Aufmerksamkeit, die bei der diesjährigen Wiederkehr des Tages auf den Dichter gelenkt werden würde, vielleicht auch neues über ihn und seine Kreise zu Tage fördern würde — eine so reiche Ausbeute, wie sie in der That gespendet worden ist, hätte niemand zu hoffen gewagt. Der Lebenserinnerungen Alfred von Arneths, die das anmutige Bild der schönen Dichterberaut Antonie Adamberger in das hellste Licht gerückt haben, ist in diesen Blättern schon ausführlicher gedacht worden (vgl. Heft 32). Über den Kreis der Familie Körner selbst bringt wertvolle Nachrichten das inzwischen erschienene Werk von Rudolf Brockhaus: Theodor Körner. Zum 23. September 1891. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Aus seiner reichen Autographensammlung, die die deutsche Litteraturgeschichte von Gottsched bis auf Heine umfaßt, hat der Herausgeber hier eine Reihe bisher zum großen Teil ungedruckter Briefe und Schriftstücke veröffentlicht, die sich auf die Familie Körner beziehen. Eingeleitet wird die Sammlung durch drei Facsimile, und alle Leser werden mit uns dem Herausgeber Dank wissen, daß er gleich an die Spitze den herrlichen Brief Theodors gestellt hat, worin der Sohn dem Vater, dem treuen Freunde, in ungezügelter Freude seine junge Liebe gesteht — man glaubt es beim Anblick der kühnen Schriftzüge zu sehen, wie die jugendlich kräftige Hand die Feder hat über das Papier fliegen lassen. Dann folgt ein weniger bekannter prächtiger Brief Tonis an Theodors Mutter; er ist wenige Wochen

nach Körners Abschied von der Braut und von Wien geschrieben, schildert in innigen Worten den tiefen Schmerz über die Trennung von dem Geliebten und läßt doch zugleich den Stolz über seinen männlichen Entschluß durchblicken. „Nie, ich bitte Sie — schreibt das zartfühlende Mädchen — nie soll Theodor erfahren, was ich, wie ich leide, aber seiner Mutter, meiner Mutter, darf ich ja wohl gestehen, daß ich in diesem Augenblicke sehr unglücklich bin. . . . Ich bin bey Tage nie allein, arbeite viel, spiele fast alle Tage und zerstreue mich so sehr wie möglich, aber — in der Seele wirds nicht ruhig. Ich habe so viele Leute um mich, und so wenig Menschen. . . . Theodors schöner Entschluß hat mich Thränen gekostet, dennoch war ich glücklich. Nun hab ich keine Thränen mehr, und ich bin unglücklich.“ Das dritte Facsimile zeigt uns wieder Körners Hand; man sieht es den wenigen Zeilen auf dem kleinen Zettel an, daß sie in einem unruhigen Augenblick hastig niedergeschrieben sind: Theodor hat sie am 23. August 1813 aus dem Bivak bei Kirch-Jesar an den Hofrat Parthey in Berlin gerichtet, der im Begriffe war, seine Gedichte zu verlegen. Den Hauptinhalt bezeichnen die drei ersten Worte: „Ich lebe noch.“ Drei Tage später, noch ehe Parthey dieses „Lebenszeichen“ erhalten hatte, ist Theodor Körner in früher Morgenstunde gefallen.

Die zweite Abteilung der Sammlung bilden Briefe von Vater, Mutter und Schwester an Theodor (1808—1813), beigegeben ist ein Brief der Tante Dora Stock aus dem Jahre 1801 an Christian Friedrich Ludwig, damals Rektor der Leipziger Universität (übrigens einen Sohn jenes Hofrat Ludwig, bei dem der junge Goethe zu Anfang seiner Leipziger Studentezeit den Mittagstisch hatte), aus dem hervorgeht, daß schon der zehnjährige Theodor oder besser Karl — denn das war damals noch sein Rufname — in die Universitätsmatrikel aufgenommen worden ist. Die dritte Abteilung zeigt uns den ausgelassenen Knaben und Sängling in fünf muntern Briefchen an seinen Busenfreund Fritz Henoch, den artigen Schüler in einem ebenso sorgfältig stilisirten wie sauber geschriebnen Aufsätze, der von weisen Sentenzen überquillt, die vierte endlich bringt eine größere Reihe von Briefen, Dichtungen und Dokumenten an und über Theodor und die Familie. Sie führen uns viele der hervorragenden Freunde und Freundinnen des Körnerschen Hauses in ihren eignen Worten vor; um einen Begriff von der Reichhaltigkeit dieses Teiles zu geben, seien die Namen Huber, Graf Gexler, Wolzogen, Cotta, W. v. Humboldt, Streckfuß genannt, auch Theodors Paten Elise von der Recke und ihre Halbschwester Dorothea, die Herzogin von Kurland, wie seine geistvollen Wiener Freundinnen Karoline Pichler, Karoline von Humboldt und die Baronin Pereira fehlen nicht. Von ganz besonderm Interesse ist gleich die erste Nummer der vierten Abteilung: sie enthält sechs Blätter aus dem Stammbuch Minna Körners; darunter von Herders Hand folgende, bis jetzt unbekannte Distichen, bei einem Besuche der Eltern Theodors 1789 in Weimar eingetragen:

Heilge Bestalten werden uns bald die göttlichen Musen,  
 Wenn nicht der Grazien Chor freundlich mit ihnen sich mischt:  
 Du, von beiden geliebt, der Musen und Grazien Freundin,  
 Wandel, von beiden geliebt, fröhlich dein Leben hindurch.  
 Schöne Gaben gewährten sie dir; die schönste der Gaben  
 Ist des genießenden Danks häuslicher stiller Altar.

So großen Dank wir schon für die Veröffentlichung dieses wertvollen Stoffes zollen müssen, der Herausgeber ist dabei nicht stehen geblieben: in seinen Erläuterungen beantwortet er gewissenhaft alle Rätsel, die die Briefe dem Leser aufgeben, wobei er ab und zu auch eine etwas abseits liegende Frage mit freundlicher Aus-

führlichkeit aufklärt, und als Anhang hat er aus Arnehts Lebenserinnerungen, die als Manuscript gedruckt und deshalb schwer zugänglich sind, die wichtigsten Stellen über Tonis Beziehungen zur Bühne und besonders zu Körner mitgeteilt.

Die Facsimiliewiedergabe der drei Briefe des ersten Teils, die Ausstattung des ganzen Werkes — ein vornehmer Quartband auf Büttenpapier gedruckt — und die heitere Klarheit, die die Form der Erläuterungen auszeichnet, sind des Namens Brockhaus würdig.



## Litteratur

Was für einen Kurs haben wir? Eine politische Zeitbetrachtung von Borussia.  
Gotha, R. Schwalbe

Der Titel dieser Schrift läßt bereits erraten, was durch die Wahl des Motto's bestätigt wird: „Wahrheit sagen in Liebe muß nicht so erfüllt werden, daß man die halbe Wahrheit der Liebe und die halbe Liebe der Wahrheit opfert.“ Preussische Patrioten prüfen an der Hand der Thatfachen die Fragen, ob wirklich zur Zeit des Kanzlers Bismarck das politische Leben erstarrt gewesen, und ob, wenn dies der Fall war, seit Bismarck's Sturze neues Leben erblüht sei? Die Antwort lautet beidemal verneinend. Dabei führt ihnen durchaus nicht etwa persönliche Verblendung die Feder. Sie erkennen sehr wohl Bismarck's Schwächen und äußern sich besonders entschieden über den Fehlgriff bei der letzten Besetzung des Staatssekretärpostens im auswärtigen Amte. Auch wird nicht die Rückkehr des ersten Kanzlers gewünscht, wohl aber die Rückkehr in seine Bahnen, und in diesem Sinne ergeht an alle Vaterlandsfreunde die Mahnung, nicht mit der Wahrheit zurückzuhalten. Wir wünschen und glauben, daß die Verfasser in manchem Falle zu düster sehen. Beachtung aber verdienen ihre Betrachtungen in hohem Grade, insbesondere der Hinweis auf Ähnlichkeiten zwischen der jetzigen Lage und der in den ersten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms IV., wo Enttäuschungen nach großen Worten, Unsicherheit über die Ziele und die Einsicht der Staatsleiter in der Beamtenschaft teils eine latente Opposition, teils willen- und charakterloses Sichfügen und Buhlen um die Gunst der Machthaber hervorrief.

## Zur Beachtung

Mit dem nächsten Hefte beginnt diese Zeitschrift das 4. Vierteljahr ihres 50. Jahrganges. Sie ist durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. Preis für das Vierteljahr 9 Mark. Wir bitten, die Bestellung schnellig zu erneuern.

Leipzig, im September 1891

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig